

Udo Pagga
Rüdigerstr. 49
67069 Ludwigshafen
Telefon: 0621 662377
e-mail: udo.pagga@t-online.de
Homepage: www.yupag-fotoart.de

März 2014

Betr. Veröffentlichung des Romans „Götterdämmerung“

Sehr geehrte Damen und Herren!

Wer sagt denn, dass die Literatur bei uns langweilig ist? Wer beklagt sich denn, dass es keine spannenden ungewöhnlichen Texte mehr gibt? Es gibt sie, sie müssen nur entdeckt und veröffentlicht werden.

Ein Mann fährt bei Regen und Nebel durch die Berge. Die Straßen sind glatt und kurvenreich, die Dämmerung setzt ein und zu allem Überfluss droht sein alter Golf zu streiken. Er hat keine Lust mehr, die Fahrt fortzusetzen und sucht ein Zimmer. In einem abgelegenen Dorf in den Bergen taucht zu seiner Überraschung der Schriftzug „Grand Hotel“ aus dem Nebel auf, der zu einem seltsamen, maroden, ehemaligen Nobelhotel gehört. Doch Ana, die junge Frau an der Rezeption, kann ihm kein Zimmer mehr geben, denn das Hotel wird am nächsten Tag für immer geschlossen und das Personal ist bereits weitgehend entlassen. Doch aus Mitleid oder aus Sympathie (?) bietet sie ihm ein bereits ausgeräumtes Zimmer an und lädt ihn sogar zum Abschiedessen ein, das der Hotelbesitzer und zugleich ihr Großonkel, Theobald Gauthart, an diesem letzten Abend für einige Stammgäste gibt.

Nach dem Essen in bedrückter Atmosphäre, am nächsten Tag wird sich so vieles ändern, erzählt ihm Ana in der angestaubten Hotelbar erstaunliche, ja geradezu atemberaubende Einzelheiten aus ihrem Leben. Beide kommen sich bei viel Alkohol und anderen Stimulanzien sehr nahe, aber kurz vor dem angestrebten Höhepunkt, fällt der Protagonist in einen unerklärlichen, tiefen Schlaf. Am nächsten Morgen weckt ihn die Polizei, weil der alte Gauthart in der Nacht ermordet wurde und der Verdacht auf ihn fällt. Seltsamerweise leugnet Ana mit ihm den Abend und die halbe Nacht verbracht zu haben. Doch die Unschuld des Protagonist stellt sich rasch heraus. Als Mörder wird der frustrierte Oberkellner Joseph überführt, den sein Chef jahrelang gedemütigt und für kriminelle Aktionen eingesetzt hatte. Ausgerechnet von ihm erfährt der Protagonist viel später die ganze Wahrheit über die ereignisreiche Nacht, über die Machenschaften im Hotel und über Ana. Mehr noch, Joseph warnt ihn eindringlich vor dieser Ana, weil sie machtgerig, skrupellos und die eigentliche Mörderin ihres Großonkels sei. Er muss sich nun entscheiden, ob es mit dieser Frau, zu der es ihn trotz allem, was vorgefallen ist, immer noch hingezogen fühlt, eine gemeinsame Zukunft geben kann.

Das ist in aller Kürze der Inhalt meines Romans „**Götterdämmerung**“, einer Geschichte um Liebe, Leidenschaft und Hass, um kriminelle Machenschaften, Verrat und Beziehungsprobleme, garniert mit handfester Erotik, skurrilen Begebenheiten und ein paar Überlegungen zum Leben. Mit dem Tod des Patriarchen und dem nahen Ende seines einzigen Freundes und zugleich schlimmsten Feindes Joseph hat die Götterdämmerung begonnen, doch am Horizont taucht eine neue Hoffnung auf. Ein chinesischer Reiseunternehmer will seine Landsleute in das wiederbelebten, modernisierten „Grand Hotel zum himmlischen Frieden“ lotsen, damit sie an diesem „power place“ neue Kräfte auftanken und ihr Karma verbessern können. Ein lukratives Geschäft für alle Beteiligten. Damit erfüllt sich auch nach vielen

Irrungen und Wirrungen Anas Lebenstraum als Hotelbesitzerin. Doch finden sie und der Protagonist auch ihr spätes Glück?

Auch ich bin auf der Suche nach meinem Glück, nach einem Verlag, der sich für diesen Roman interessiert und der in sein Programm passt.

Wenn Sie dieser Verlag wären, wäre unser aller Glück vollkommen. Wie auch immer Sie sich entscheiden, für eine kurze Rückmeldung wäre ich Ihnen sehr dankbar.

Mit freundlichem Gruß

Udo Pagga

Anhang: Angaben zum Autor; Erläuterung des Titels; Übersicht der wichtigsten Personen; Exposé, das sich an den Kapitelüberschriften orientiert; Textbeispiele

„Götterdämmerung“ von yupag

Angaben zum Autor

Ich bin promovierter Mikrobiologe, 1945 geboren und lebe im Ruhestand in Ludwigshafen am Rhein. Ich fotografiere und schreibe. Früher waren es wissenschaftliche Texte, jetzt kann ich mich anderen Themen zuwenden. So diesem Roman oder einer Reihe von Erzählungen, in denen es meist um zwei Grundelemente des menschlichen Lebens und der literarischen Neugier geht: sex and crime und die es auch Wert wären, veröffentlicht zu werden. Sie können mehr über mich erfahren, wenn Sie die Bilder auf meiner Homepage anschauen oder die Texte lesen, die dort stehen. Vielleicht sind sogar diese Texte und die Bilder für Sie von Interesse.

Erläuterung des Titels und weitere Angaben

Der Titel hat nur einen indirekten Bezug zu Wagner, zu dessen Oper und dem germanischen Mythos. Eine der Hauptfiguren des Romans, Theobald Gauthart, der Gründer und Besitzer des Grand Hotels, liebt Wagners Musik über alles, seine Großnichte Ana hasst genau diese Musik aus ganzem Herzen. Götterdämmerung, weil mit der Ermordung des Patriarchen das Ende einer rühmlichen und zugleich unrühmlichen, höchst kriminellen Ära eintritt. Ein Widerspruch? Es ist nicht der einzige in diesem Buch, dessen Besonderheiten sind: die ungewöhnliche Erzählhaltung (der anonym und weitgehend unscharf bleibende „Er“), die detailliert beschriebene Annäherung zweier Menschen unter ungewöhnlichen Umständen und die verschlungenen Pfade, auf denen die verschiedenen Wahrheiten daherkommen.

Der Roman ist fertig und umfasst etwa 140 DIN A4 Seiten mit knapp 140000 Wörtern, dies entspricht in einer Taschenbuchversion rund 460 Seiten. Als Zielgruppe sehe ich Menschen, die Spaß an der Lektüre eines anspruchsvollen, unterhaltsamen, gut geschriebenen Buchs haben, das weder bierernst noch völlig außerhalb der Realität ist.

Die wichtigsten Personen

Theobald Gauthart – Patriarch, Gründer und Besitzer des „Grand Hotels“, Wagner- und Weinliebhaber, der sein Lebenswerk am nächsten Tag verlassen muss, doch vorher endet sein Leben.

Ana Gauthart – seine schillernde Großnichte, die stolz auf ihren spanischen Vornamen ist und in dieser Nacht Trost sucht, weil auch ihr Leben sich drastisch verändern wird.

Willibald Gauthart – der ausgetrickste Bruder Theos, der sein Leben lang statt als Teilhaber der Hotels nur als Angestellter seines Bruders arbeiten musste.

Gregor Gauthart – jüngster Sohn Willibalds und Vater von Ana, der kurz nach ihrer Geburt verschwand und nur noch einmal kurz und auch nur scheinbar auftaucht.

Catalina Gauthart – Anas Mutter, die unbedingt und mit allen Mitteln in dem Land bleiben wollte, in dem Milch und Honig floss und schon sehr bald nicht mehr weiter wusste.

Benedikt Gauthart – Willibalds ältester Sohn, eigenbrötlerisch und etwas einfältig, stellt aber exzellente landwirtschaftliche Produkte her.

Severin Gauthart – Willibalds mittlerer Sohn, dessen Liebe zu einer roten Motoguzzi ihm Probleme brachte, allerdings viel weniger als die Liebe zu seiner Nichte Ana.

Joseph Püffgens – alter Oberkellner und abgebrochener Kunststudent mit massiver krimineller Vergangenheit und guten Beziehungen zu künstlerischen Kreisen, er klärt am Ende vieles auf.

Antonio – Koch mit leichten Ausfällen und einer ausgeprägten Neigung zum Glücksspiel.

Emil Schmidli junior – die graue Eminenz im Hintergrund mit viel Macht, weil er als einziger zuverlässig

über Theo Gautharts Vermögen Bescheid weiß und der einzige ist, der weiß wie man dran kommt.

Allmendinger – ein solider, rechtschaffener und Recht schaffender Anwalt, der richtige Mann in einer prekären Situation.

Lohmeyer – Kommissar und Durchblicker, der schon frühzeitig weiß, wohin der Hase läuft, ihn aber doch nicht so ganz fassen kann.

Mister Wong – Chinese mit guten Beziehungen zu reisewilligen Landsleuten und Visionen, der dem alten Hotel eine neue Zukunft bieten will.

Er – der Protagonist und Erleider, der für eine Nacht im Warmen viel auf sich nimmt, viel trinken und lange zuhören muss und der am Ende dort landet, wo es ihn von Anfang an hinzog, in Anas Armen, obwohl er dann immer noch nicht weiß, ob das gut und richtig ist.

Exposé, das sich an den Kapitelüberschriften orientiert

Der erste Tag

Die Ankunft – „Er“, der Protagonist, kommt im Grand Hotel an und trifft Ana, die ihm nach einigem Zögern ein Zimmer gibt, obwohl das Hotel am nächsten Tag den Betrieb einstellt und die meisten Angestellten schon entlassen sind.

Das Grand Hotel – „Er“ erkundet das Hotel und das Dorf und erfährt noch wesentlich mehr bei einem Kaffeepausch mit Ana.

Das letzte Abendmahl – „Er“ lernt beim Abschiedsdiner für einige Stammgäste Theobald Gauthart kennen, den Hotelgründer und -besitzer, zugleich Großonkel und ehemaliger Vormund Anas, dem es sehr schwer fällt, sein Lebenswerk aufzugeben.

Bargeflüster – Ana lädt „ihn“ in die Bar ein und erzählt bei reichlich Alkohol Geschichten aus ihrem Leben.

Der Großtyrann und seine Tat – Ana erzählt, wie ihr Großonkel das Hotel gebaut und all die Jahre regiert hat.

Stimmung mit Calvados - „Er“ merkt, wie er sich immer mehr in Ana verliebt und auch sie scheint ihn zu mögen.

Romeo und Julia auf dem Lande – Ana erzählt die unglückselige Geschichte ihrer Eltern, wie ihre spanische Mutter einen von Theos Neffen verführte, um im Land bleiben zu können und wie sie es dann in der bigotten Umgebung nicht lange aushielt und dass auch ihr Vater bald verschwand.

In Gottes Namen – Ana erregt sich über die Moral und Hartherzigkeit ihrer Umgebung und Verwandtschaft.

Ich, Ana – Ana erzählt, wer sie ist, was sie gerne geworden wäre und warum sie Angst vor der Zukunft hat.

Nachtkaffee – Ana will bei einem späten Espresso, dass „er“ ihren aktuellen Marktwert abschätzt.

Willibald und seine Brut – Ana erzählt von ihren Großeltern, die sie wegen ihrer Mutter quasi verstoßen haben und von ihren Onkeln, die sie auch nicht mochten.

Bordeaux, Jahrgang 1945 – Ana findet einen angeblich sündteuren Wein im Weinkeller, doch „er“ findet nichts besonderes an dem edlen Tropfen.

Josephslegende mit Kaviar – Ana erzählt die Geschichte des alten Oberkellners Joseph, der trotz der Lieferung von grauem Sand statt echtem Kaviar von Theo angestellt wurde und das mit gutem Grund.

Rotweinflecken vor dem Tänzchen – Ein paar verschüttete Tropfen des edlen Bordeaux und ein inniger Tanz führen zu einer intensiven Annäherung zwischen Ana und ihrem Gast.

Antonio und die Wahrscheinlichkeitsrechnung – Ana erzählt, wie sie mit dem Koch Antonio das Glücksspiel kennen lernte.

Der Kälberstrick – „Er“ hangelt sich, nun schon richtig besoffen, an einem Strick hoch, der in der Bar hängt und schürft sich dabei die Hände auf, was weitreichende Folgen hat.

Beichte ohne Absolution – Ana hat Hunger, doch bei Käse und Rotwein kommen schlimme Erinnerungen in ihr hoch, die ihr Leben in einem anderen Licht erscheinen lassen.

Schnee vor dem Kilimandscharo – Ana besteigt im Kokaindelirium den Schneeberg, während „er“ zunehmend Probleme bekommt.

Billard um halb zwei – Ana singt im Playback Arien aus Carmen und spricht eine Warnung aus, die „er“ aber nicht zu deuten weiß.

Gipfelsturm – Endlich sind die beiden dort, wo es sie schon den ganzen Abend hin zog, doch bevor sie in seinem Bett den Gipfel erreichen, versinkt „er“ in einem schwarzen Loch.

Die folgende Zeit

Ein böses Erwachen – „Er“ wird am frühen Morgen von der Polizei geweckt. Theo ist tot und Ana bestreitet, die Nacht mit „ihm“ in der Bar verbracht zu haben.

Vernehmungen vor Ort – Kommissar Lohmeyer versucht herauszufinden, was in der Nacht geschehen ist und nimmt „ihn“ vorläufig wegen Raubmords fest.

Ein Anwalt des Vertrauens – Der Anwalt Allmendinger nimmt sich seiner an und rät ihm, ein ausführliches Protokoll dieser Schicksalsnacht zu erstellen.

Nachdenken über Ana G. – An dem langen, einsamen Wochenende schreibt er alles auf und denkt dabei intensiv über Ana nach, doch er kommt zu keinem vernünftigen Schluss.

Wahrheitsfindung – Allmendinger wartet mit einer wichtigen Neuigkeit auf. Ein chinesischer Investor will chinesischen Reisegruppen in dem Hotel in den Bergen zu ihrem psychischen und physischen Glück verhelfen. Wer wusste davon und wer würde von der neuen Lage profitieren?

Die Macht der Logik – Nach Auswertung aller Spuren ist für Lohmeyer die Lage klar. Ana hat den Kellner Joseph zum Mord angestiftet. Er lässt beide verhaften und nun ist „Er“ wieder frei, doch bevor er die Stadt verlässt, bittet ihn Lohmeyer noch einmal auf das Kommissariat.

Eine wichtige Klarstellung – „Er“ trifft Ana bei Lohmeyer. Sie bedauert zutiefst, dass sie ihn am Morgen danach so fies behandelt hat und erläutert ihre Version des Mords an ihrem Großonkel.

Klärprozesse – Der Oberkellner Joseph wird vor Gericht gestellt und wegen Totschlags zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Der Fall scheint klar und abgeschlossen zu sein.

Hotel zum Himmlischen Frieden – Anlässlich des Prozesses, zu dem „er“ als Zeuge geladen war, trifft er Ana zum ersten Mal wieder und sie erläutert ihm wortreich die rosige, sinisierte Zukunft des Hotels.

Finale Scharade – Antonio, der Koch, der als Glücksspielexperte im neuen „Grand Hotel zum Himmlischen Frieden“ arbeitet, empfiehlt ihm, den todkranken Joseph im Gefängnis aufzusuchen. Von ihm erfährt er die ganze Wahrheit, über die Nacht, das Hotel, den alten Gauthart, die ganzen kriminellen Machenschaften, die das Hotel überhaupt nur am Leben erhalten haben und über Ana, die nette, freundliche, gebildete Ana. Wahrheiten, die er aber einfach nicht glauben will, denn am Ende landet er trotz aller Warnungen und Bedenken in Anas Armen. Happy end?

„Götterdämmerung“ von yupag – Textproben

Als Textproben habe ich 1. den Beginn des Romans ausgewählt. Der Protagonist kommt in dem Hotel an und trifft auf Ana. Dann 2. den Beginn des gemeinsamen Abends in der Bar mit einem Ausblick, was ihm Ana alles zu erzählen gedenkt. Danach 3. den Schluss des ersten Teils und den Beginn des zweiten, zugleich das Ende des Abends mit Ana, weil der Protagonist einschläft und der Beginn seiner Probleme, weil ihn die Polizei weckt, der Hotelbesitzer ist tot. 4. dann noch den Schluss des Romans. Der alte Joseph hat einige Wahrheiten enthüllt und der Protagonist kehrt zu Ana zurück.

Die Ankunft

Die schweren Wolken, die sich über den Bergen zusammenbrauten, immer dichter wurden und den blauen Himmel verdrängten, zeigten sich auf der Straße als dünne Nebelschwaden, die bald in einen sanften Nieselregen übergehen würden. Doch noch gab es Momente des Aufklarens, wenn im Westen Sonnenstrahlen die weiß-graue Wand durchbrachen und die Gipfel der Berge im warmen Licht des Spätnachmittags golden aufleuchteten, während in den Tälern das Meer der Wolken und des Nebels hängen blieb. Das Licht, die Wolken und die Landschaft übten durch ihren steten Wandel eine große Anziehung auf ihn aus und er konnte sich nicht sattsehen an dem Wechsel von Licht und Schatten, von klaren Formen und formloser Masse. Die faszinierenden Anblicke und Ausblicke waren zwar eine vorweggenommene Entschädigung für das schlechte Wetter, das nun einsetzte, ihn begleitete und lange Zeit nicht mehr von ihm wich, aber für all die Ärgernisse und Widrigkeiten, die ihn in dieser Nacht und an den folgenden Tagen erwarteten, waren sie bei weitem kein Trost und auch keine Kompensation. Ereignisse, die er sich in seinen kühnsten Träumen nicht vorgestellt hätte. Obwohl, im Nachhinein betrachtet, als er viel später erneut durch die Berge fuhr und das Licht und die Wolken wieder die Erinnerungen in ihm hervorriefen, waren es nicht nur Frust, Enttäuschung und Ärger gewesen, die auf ihn gewartet hatten, nein, es waren auch Momente eines seltenen Hochgefühls darunter, man konnte es auch geballte, pure Lust nennen.

Der Sommer war zu Ende, die Tage waren wieder kürzer und es begann, bereits langsam zu dämmern. Die kurvenreiche Straße nervte ihn mehr und mehr, seit die schönen Ausblicke vorbei waren und er immer tiefer in den Nebel eintauchte, in die graue Suppe, in das monotone Einerlei. Aus dem leichten Nieselregen war ein hartnäckiger Landregen geworden, der so bald nicht aufhören würde und vielleicht sogar in einem noch stärkeren Geschütze enden würde. Nicht nur, dass sich die Sicht im Grau verlor, es keine Hoffnung auf Besserung gab und er sich voll auf die kurvenreiche, regennasse und damit rutschige Straße konzentrieren musste, zu allem Übel fing auch noch sein alter Golf an zu bocken. Der Motor stotterte, ab und zu gab es einen Aussetzer, gefolgt von einer lauten Fehlzündung. Er kannte das Phänomen zu genüge. Die Zündkerzen mussten dringend gereinigt und der angesammelte Ruß abgeschabt werden. Aber jetzt, bei diesem Wetter die Motorhaube öffnen, die Kerzen herausdrehen, eine nach der anderen putzen und wieder einsetzen? Nein, dazu hatte er absolut keine Lust und bei Dunkelheit und im strömenden Regen schon zweimal nicht. Am nächsten Tag blieb ihm wohl nichts anderes übrig, aber da war es hell und vielleicht sogar trocken und dann würde sich die Lust zwangsläufig einstellen.

Es war höchste Zeit, eine Unterkunft zu suchen. Aber wo? Wo in diesem entlegenen Teil der Berge, abseits der üblichen Touristenströme? Gab es hier überhaupt Zimmer? Es müsste bei der nächstbesten Gelegenheit anhalten und jemanden fragen. Große Ansprüche hatte er keine, es war ihm ziemlich egal, ob Hotel, einfaches Gasthaus oder Privatunterkunft, Hauptsache, er müsste nicht länger in diesem Nebel herumfahren, von der ständigen Furcht begleitet, dass die alte Karre stehen blieb und er womöglich eine unbequeme Nacht auf dem Rücksitz verbringen müsste. Im ersten Ort, den er

durchquerte, war nichts, kein Gasthof, kein Mensch auf der Straße, kein Hinweisschild. Auch im nächsten Dorf, tote Hose. Doch zu seiner großen Freude fand er schon im übernächsten, was er suchte. Die enge, gewundene Straße führte an ein paar Häusern vorbei und weitete sie sich dann zu einem großen, schräg abfallenden Platz. Er fuhr direkt auf eine Ansammlung von Säulen oder Stelen zu, die wegen des dichten Nebels nur schemenhaft zu erkennen waren. Erst als die Straße eine letzte Kurve machte und an den mysteriösen Säulen vorbei führte, sah er das große, dunkle Haus und an dessen Fassade den schwach beleuchteten Schriftzug „Grand Hotel“. Eine Botschaft, die sich auch auf dem nassen Asphalt spiegelte und ihn froh stimmte und zugleich neugierige Gedanken in ihm weckte. Ein „Grand Hotel“ hier in der Pampa? Eine Fata Morgana? Was es nicht alles gab, auf was für Ideen die Leute kamen, um Kunden anzulocken, wunderte er sich, während er bremste und den Golf auf den leeren Parkplatz vor dem Hotel lenkte. Er stieg aus und sah sich um. Nicht nur der Parkplatz war leer, auch in dem Ort hatte er noch keinen Menschen gesehen, auch hier schien bei diesem Wetter und um diese Zeit alles ausgestorben zu sein. Die Eingangstür des Hotels lag etwas erhöht auf einer Terrasse, zu der eine breite Treppe führte. Bereits von der Straße aus konnte er zu seiner weiteren Freude erkennen, dass aus einigen Fenstern gelbes Licht drang. Das Hotel war geöffnet, es gab bestimmt noch freie Zimmer, man wartete auf ihn.

Dem „Grand Hotel“ sah man schon von außen an, dass es bessere Zeiten erlebt haben musste. Es war ein mächtiger Kasten mit drei Stockwerken, größer und höher als die anderen Häuser des Dorfes, an denen er vorbeigefahren war. Die graue Fassade aus Granit war dunkel und fleckig und als er die Treppe zur Terrasse hinaufstieg, ausgetretene, unebene Stufen, wurde immer deutlicher, welch trostloses Bild das Gebäude abgab und das vermutlich nicht nur bei Nebel und Regen. Die große Terrasse war alles andere als einladend: die ehemals braunen Terrakottafliesen des Fußbodens stark verschmutzt, fast schwarz, der solide Holzzaun, der sie zur Straße hin abgrenzte, schäbig, ungepflegt, verspreisselt, an vielen Stellen blätterte die Farbe, ein an sich hübsches Blau, wie er trotz des schwindenden Lichts feststellte. Gestapelte Tische und Stühle verstärkten den Eindruck von Verlassenheit und Winterschlaf. Aber das alles störte ihn nicht. Eine Nacht, dachte er, was soll's. Wichtig war doch nur, dass er gefunden hatte, was er suchte, rasch und ohne langes Umherirren in dieser Waschküche. Und so schlimm war der Anblick ja auch wieder nicht, ging es ihm durch den Kopf, denn trotz der momentanen Trostlosigkeit, strahlte das Gebäude eine gewisse Würde und Eleganz aus, die den Namen „Grand Hotel“ zu rechtfertigen schienen. Bei Sonnenschein, im hellem Licht des Sommers, war der Eindruck sicher ein ganz anderer, bei Tag war es bestimmt ein Vergnügen auf dieser Terrasse zu sitzen. Dann stand er vor der wuchtigen Eingangstür aus dunklem Holz, betätigte den großen Türgriff aus solidem Messing, öffnete die Tür und sah das dunkle Rot eines Vorhangs vor sich, eine letzte Hürde auf dem Weg in das Paradies. Der Windfang verwehrt ihm nicht nur den Blick, sondern auch, wie er einen kurzen Moment dachte, den Zugang in das Innere dieses seltsamen, aus der Zeit gefallen Hotels. Es war ihm, als ob er nicht eintreten und sein Glück für diese Nacht lieber an einem anderen Ort suchen sollte. Doch als er den schweren Stoff beiseite schob, waren diese Gedanken verweht und er blieb überrascht stehen. Vor ihm lag ein großzügiges, ja geradezu prächtiges Foyer und es empfing ihn die Atmosphäre eines gediegenen Nobelhotels und das Ambiente einer längst vergangenen Epoche.

Der erste Eindruck, der ihn nach dem grauen Nebel des Herbstnachmittags gefangen nahm, war das warme, anheimelnde Licht, das von Hängelampen mit runden Glaskugeln verbreitet wurde. Kugeln, die an langen Ketten von der hohen, cremefarbenen Decke hingen. Der zweite Eindruck war der Fußboden. Große, schwarz-weiße Fliesen, im Schachbrettmuster angeordnet, bildeten mit ihrer Kühle und Eleganz einen auffallenden Kontrast zu dem gelben Lampenlicht und den weißen Tönen der Decke. Doch als ob dieser Eindruck von Wärme und Behaglichkeit einerseits und von Sachlichkeit und funktionaler Harmonie andererseits gestört werden müsste, waren die grau-braunen Tapeten an den Wänden ausgesprochen langweilig. Stofftapeten mit eingewobenem Blümchenmuster, wie er später feststellte, vergilbt, zum Teil verschlissen und eigentlich nur noch mit Daseinsberechtigung in einem Museum. Die freien Wände waren von zahlreichen, gerahmten Photographien förmlich übersät, fast ausschließlich Bilder in Schwarz-Weiß und, soviel sein schweifender Blick registriert, fast ausschließlich Porträts. Nach dem ersten Eindruck, dieser unerwarteten Einstimmung in eine vergangene Zeit, le temps perdu, begann

er, den schweren Vorhang immer noch in der Hand, die Details des Foyers zu mustern. Rechts stand die lange dunkle Theke der Rezeption, an der Wand dahinter zwei große Bilder, zwischen beiden eine Uhr. Sie erinnerte mit ihrem schwarzen Rand, den schwarzen Zahlen und Zeigern auf weißem Zifferblatt, ganz Nüchternheit und Funktionalität, an eine Bahnhofsuhr. Die Zeiger standen auf kurz nach vier, wie er eher undeutlich erkennen konnte. Die linke Raumseite beherrschte ein offener Kamin, flankiert von zwei Bücherschränken, davor ein paar ausladende, schwarze Ledersessel, um einen niedrigen Couchtisch gruppiert. Doch das imposanteste und unerwartetste Element in diesem Foyer, das ihm seltsamerweise erst auf den zweiten Blick aufgefallen war, das der Halle Größe und Würde, ja fast sogar eine gewissen Einmaligkeit verlieh, war eine mächtige, graue Steintreppe mit geschwungenem, dunklen Geländer aus Holz oder Metall, die fast die ganze Breite des Raums gegenüber der Eingangstür einnahm und in die nächste Etage hinauf führte. Rechts von der imposanten Treppe schimmerte das mattschwarze Gitter eines altmodischen, schmiedeeisernen Lifts, links davon führte ein offener Durchgang in den hinteren Teil des Hotels. Und noch ein ungewöhnliches Objekt zog den Blick auf sich, ein altmodischer, mit grünem Filz bespannter Billardtisch, der zwischen Kamin und Steintreppe viel Raum beanspruchte.

Nachdem er einen langen Augenblick entzückt verharrt hatte, um dieses unerwartete Ensemble auf sich wirken zu lassen, ging er zur Rezeption und zu der Frau, die hinter der Theke saß und las. Sie hatte sein Eintreten bestimmt gleich bemerkt, aber vermutlich war sie gewöhnt, dass die Gäste zunächst einmal stehen blieben und staunten. Erst als er schon fast vor ihr stand, hob sie ihren Blick und lächelte ihn an. Es war nicht das professionelle Lächeln, das Personen in solchen Berufen an sich haben, freundlich, unverbindlich, geschäftsmäßig. Es war anders, eher versonnen, abgehoben und die Augen, die dunklen, leicht schrägen Augen, die ihn ansahen, schienen Traum verloren und von einem warmen Glanz erfüllt. Ihre Blicke kreuzten sich und für einen Moment, für einen kurzen Moment, glaubte er, in dem Lächeln und dem Blick ein gegenseitiges Verstehen, einen Hauch spontaner Sympathie zu erkennen. Er war erfreut und ein wenig irritiert, doch dann wurde ihm rasch klar, dass dieses Lächeln nicht ihm galt, sondern der Geschichte, die sie gerade gelesen hatte. Denn als sie das Buch zuklappte wurde sie förmlicher, geschäftsmäßiger und ihr Lächeln war nun das einer erfahrenen Rezeptionistin in einem guten Hotel. Dieser kurze Moment der Intimität und der Irritation war ihm im Nachhinein sogar ein wenig peinlich und schnell löste sich sein Blick von ihrem Gesicht und er sah stattdessen auf das Buch, das nun auf dem Tresen lag. Zwei weitere Augen starrten ihn an, Teil eines Gesichts mit kantiger Nase und schmalen Mund: *Gabriel Garcia Marquez - Der Herbst des Patriarchen*. „Mögen Sie Marquez?“ waren die ersten Worte nach einem knappen „Guten Abend“, die sie an ihn richtete. „Haben sie das hier gelesen oder etwas anderes von ihm?“ Er war erstaunt, dass sie ihn nicht fragte, was er wolle, ob er ein Zimmer suche oder ein Abendessen, sondern ein Gespräch über Bücher begann. Er schwieg eine Sekunde und versicherte dann hastig, dass er Marquez durchaus möge. Die *Liebe in den Zeiten der Cholera* habe ihn beeindruckt, diese schöne Liebesgeschichte mit der Fahrt auf dem Rio Magdalena und auch *Die Chronik eines angekündigten Todes*. Ob sie diese Bücher auch kenne und wenn sie schon in Südamerika seien, dann habe er einen Tipp für sie, nämlich *Tante Julia und der Kunstschreiber* von Marquez großem Konkurrenten Manuel Vargas Llosa. Das Buch müsse sie unbedingt lesen. Ihm habe es viel Spaß gemacht, sehr phantasievoll, sehr skurril. Die junge Frau sah ihn nun weniger geschäftsmäßig, eher interessiert an. „Ja, ich kenne die Geschichte mit den vielen Überraschungen. Mir hat gefallen, dass sie immer zwischen Realität und Fiktion hin und her pendelt. Sie lesen sicher auch gern, oder?“ Er nickte und meinte, lesen und über Bücher reden, beides möge er, vor allem mit jemandem reden, der dasselbe gelesen hatte, das sei immer recht spannend, da könnte es zu einem echten Gedankenaustausch kommen, aber leider treffe man selten auf Gleichgesinnte. Noch schlimmer, man träfe immer weniger auf Leute, die überhaupt noch lesen. Nur noch fernsehen und zunehmend Internet. Ob es ihr auch so gehe, fragte er und lächelte sie breit an und fügte noch hinzu, ehe sie antworten konnte, wenn dem so sei, würde er sie allein schon deswegen sympathisch finden. Bei diesem Kompliment errötete die Frau ein wenig und beide tauschten noch ein paar belanglose Bemerkungen über Lesen und Bücher aus und über die Zeit und die Ruhe, die man brauche, um sich diesem Vergnügen zu widmen, wenn man etwas davon haben wolle. Während sie redeten, nahm er die junge Frau genauer in Augenschein. Sie war vielleicht Ende dreißig, Anfang vierzig, leger gekleidet mit einem gestreiften Pullover in gedeckten Farben und einem chicen grünen Seidenschal. Ihr Gesicht war blass, etwas breit, aber trotzdem ein wenig exotisch, vor allem wegen der schmalen Nase, die man bei

den Bewohnern dieser Gegend eher selten vorfand. Und wegen dieser ausdrucksstarken, dunklen Augen, die ein ganz klein wenig schräg waren, ein ganz klein wenig ungleich ein ganz klein wenig asiatisch anmuteten und auch ein wenig traurig aussahen. Augen, die ihn schon beim ersten Anblick irritiert hatten und zunehmend faszinierten. Die junge Frau war keine ausgesprochene Schönheit, aber auch nicht hässlich, keineswegs, wenn auch ihre Frisur eher langweilig war, dunkelbraune, glatte Haare, die straff nach hinten gekämmt und zu einem Pferdeschwanz gebündelt waren. Auch ihr Make-up war nicht aufregend, sehr dezent, eigentlich kaum vorhanden, aber dennoch da.

So ganz offen wollte er sie eigentlich gar nicht ansehen, nicht wie ein Angebot im Supermarkt taxieren, aber sein Interesse war geweckt, schon wegen der gemeinsamen Liebe zum Lesen und so wanderte sein Blick etwas verlegen und ziemlich unbeständig zwischen dem Buch und der jungen Frau hin und her. Die unterdrückte Neugier an ihrer Person konnte ihr nicht entgehen, doch sie nahm sie gelassen hin und schließlich beendete sie ihren Diskurs über das Lesevergnügen und auch das Taxieren hatte ein Ende und er kam auf sein eigentliches Anliegen zu sprechen. Die Frage, ob noch ein Zimmer frei sei, empfand er eher als pro forma, weil der Parkplatz und das Foyer leer waren und er nicht den Eindruck hatte, dass sich viele Gäste im Hotel aufhielten, wenn überhaupt welche da waren. Doch die Antwort, die ihm die Frau mit einem leicht gequälten, bedauernden Lächeln gab, hatte er nicht erwartet. „Seit ich hier arbeite“, sagte sie, „habe ich kaum erlebt, dass wir ausgebucht waren. Diese Zeiten sind längst vorbei. Aber leider kann ich Ihnen trotzdem kein Zimmer anbieten. Wir haben nämlich geschlossen. Besser gesagt, ab morgen ist das Hotel endgültig geschlossen, für immer zu und unser Personal ist zum größten Teil schon jetzt nicht mehr da. Ich hätte ein Schild an die Tür hängen müssen. Es tut mir wirklich sehr leid, dass in Ihnen falsche Hoffnungen geweckt wurden, aber ich muss sie wieder wegschicken.“ Seine Enttäuschung war groß und er verbarg sie in keiner Weise. Wortreich erklärte er ihr, wie sehr ihn das Wetter nerven würde und dass er überhaupt keine Lust mehr habe, noch länger herumzufahren und schilderte schließlich auch noch die Probleme mit seinem Auto. „Im Dunkeln auf diesen engen, kurvigen Straßen zu fahren ist eine Zumutung und das Risiko, dass die alte Kiste an genau der falschen Stelle liegen bleibt und ich dann eine unbequeme Nacht vor mir hätte, ist leider groß. Ich habe keine Ahnung, wo ich eine andere Unterkunft finden kann. Gibt es denn hier im Ort noch eine Möglichkeit?“ Die Frau verneinte. „Im Dorf gibt es schon lange keine anderen Unterkünfte mehr. Sie müssten bis in die Stadt fahren und das ist noch ein gutes Stück, fast zu weit bei diesem Wetter und diesen Straßen, da gebe ich Ihnen recht.“ Ob es denn wirklich keinen Platz, kein Plätzchen, schränkte er seine Ansprüche ein, hier im Haus gäbe, in solch einem großen Haus? Zur Not wäre ihm auch eine Abstellkammer recht und sie habe doch gerade gesagt, dass sie verstehe, dass er wirklich keine Lust habe, weiter nach einer Bleibe zu suchen. Dann bemühte er noch einmal den Regen und die Nacht und die schlechte Straße und sein bockiges Auto und fügte abschließend, halb schelmisch, halb resigniert hinzu, dass sie es doch bestimmt nicht verantworten könne, dass er solch ein Risiko eingehe und endete mit dem ironischen, theatralischen Satz, dass sein Wohlbefinden, ja geradezu sein Leben, jetzt in ihren Händen läge.

Die junge Frau, die ihn bei seinen wortreichen Ausführungen erst zerstreut, dann aber zunehmend interessiert angeschaut hatte, betrachtete ihn schließlich geradezu amüsiert. Sie schien nachzudenken. Seine missliche Lage hatte sie wohl doch umgestimmt. „Wenn das so ist“, meinte sie zögernd, als sie wieder zu Wort kam, „und wenn Ihre Ansprüche nicht allzu groß sind, können Sie bleiben. Sie können eines der leeren Zimmer haben. Sie sind zwar schon zum Teil ausgeräumt, aber zur Not geht es. Die Betten sind ja noch da. Sie haben sogar die Wahl, wohin Sie gerne schauen möchten. Richtung Berg oder Richtung Tal. Aber bei diesem Wetter sehen Sie sowieso nur eine graue Brühe und später nur die schwarze Nacht. Ich bringe Sie in Ihr Zimmer, aber das Bett müssen Sie schon selbst beziehen. Das Zimmermädchen ist bereits entlassen und ein Frühstück kann ich Ihnen leider auch nicht mehr anbieten. Wollen Sie?“

.....

Bargeflüster

„Wir haben“, sagte jedoch Ana zu seiner Überraschung, als sie allein in dem großen Speisesaal saßen und die letzten Schlucke des Malvasiers tranken, „wir haben in der Bar noch jede Menge Alkoholika, von den letzten Filmaufnahmen. Die haben gesoffen wie die Löcher. Mir scheint, das Wichtigste für den Produzenten war, dieses Völkchen bei Laune zu halten. Jeden Tag kam ein Lieferservice für die Mahlzeiten und der brachte auch immer neue Flaschen mit. Als dann die Dreharbeiten schneller als geplant beendet waren, haben sie alles da gelassen, für das nächste Mal, wie der Chef der Crew optimistisch sagte. Weil die Bar seitdem nicht mehr geöffnet wurde, steht das Zeug noch so herum, wie vor einem halben Jahr. Die Chinesen hatten seltsamerweise kein Bedürfnis nach Bar, kein einziger wollte etwas von den harten Sachen. Die sind schon ein seltsames Volk, diese Schlitzaugen. Kommen Sie mit, wir gehen runter und feiern eine kleine Party, Sie und ich. Eine Abschiedsparty, Abschied von dem Hotel nach all diesen Jahren und auch Abschied von meinem bisherigen Leben. Wir werden da unten bestimmt etwas Geeignetes finden.“

Immer noch überrascht von ihrem offensichtlichen Sinneswandel und ihrem Angebot und zudem neugierig geworden, folgte er Ana, die sich auf den Weg gemacht hatte, ohne seine Antwort abzuwarten. Sie stiegen die Treppe hinunter in das Souterrain, zur Hotelbar. Ana öffnete die Tür und schaltete das Licht ein. Rote Wandleuchten verbreiteten ein gedämpftes, warmes Licht in einem ziemlich kleinen Raum. Die Bar verbreitete den selben soliden Charme und Flair, die Biederkeit der fünfziger Jahre, wie schon das Foyer und das Restaurant und das Zimmer, in dem er schlafen sollte. Der Fußboden, richtiges Parkett, war auch hier im Laufe der Jahre abgetreten, er war unansehnlich und fleckig geworden. Die Decke aus rustikale Balken war viel zu niedrig und durch den Rauch unzähliger Nikotinsüchtiger ganz dunkel, schon fast schwarz. Zwei kleine Fenster, die sich wegen der Lage der Bar im Souterrain ziemlich weit oben befanden, vermittelten den Eindruck einer häuslichen Kellerbar, eines Hobbyraums für private Geselligkeiten. Auch hier war eine Tapete, auch hier war sie äußerst langweilig und altmodisch. Dünne Streifen aus kitschigem Rosa und langweiligem Ocker wechselten sich ab. Und auch hier, auf der langweiligen Tapete dieselben langweiligen, gerahmten Photographien wie im Foyer. An einem Ende des Raums ein gemauerter, offener Kamin aus rötlichen Ziegelsteinen, davor ein paar mit rotem Leder bezogene Sessel, ein schmales, ebenfalls rotledernes Sofa, ein niedriges, schwarzes Tischchen und als Raumschmuck ein paar einsame Blumenkübel, in denen schon längst keine Blumen mehr waren, alles alt, fleckig, zerschlissen, ungepflegt. Am anderen Ende des Raums, getrennt durch eine Tanzfläche, die Theke, die für den kleinen Raum viel zu groß, viel zu wuchtig, viel zu dunkel war, genauso wie das Regal hinter der Theke, in dem einige Flaschen und viele Gläser standen. Um den Raum optisch zu vergrößern war dem Architekten die Idee gekommen, die Theke und die Regalfächen mit Spiegeln vollzukleistern. Auf diese Weise verdoppelte sich auch die Zahl der Barhocker vor der Theke. Rot und Schwarz, das waren die dominierenden Farben in dem Etablissement. Eine Bar musste rot sein, Rotlichtmilieu, Halbwelt, Puff, verklemmte Erotik. Auch die Vergnügungsmeile des noblen Hotels war altmodisch und ziemlich herunterkommen, nicht nur vom Aussehen. Es müffelte, die Luft war stickig und säuerlich und immer noch mit kaltem Rauch geschwängert. Die Luft war genauso abgestanden, wie die Einrichtung, wie das Ambiente, wie das ganze Hotel. Lüften, Entrümpeln, neu streichen, ging es ihm durch den Kopf, das wäre hier angesagt, das könnte Wunder bewirken.

„Eigentlich mag ich diesen Raum nicht besonders“ meinte Ana wie zur Bestätigung seiner Gedanken. „Er sieht bescheuert aus, aber Onkel Theo wollte einfach kein Geld in die Modernisierung stecken. Die Bar wurde in letzter Zeit ja auch kaum noch genutzt, eigentlich nur noch von den Filmfuzzies. Es gibt noch einen Grund, warum ich sie nicht mag, weil ich nämlich keine guten Erinnerungen an diesen Ort habe, auch als er noch en vogue war. Hier in der Bar begannen ein paar Versuche, mit jemandem anzubandeln, jemanden für mich zu gewinnen. Sie endeten alle mehr oder weniger kläglich. Am liebsten hätte ich sie ausgeräumt, die Bar und damit die Erinnerungen gelöscht, aber das hätte auch nichts

genützt, die Erinnerungen wären geblieben. Außerdem hoffen wir ja immer noch, dass auch in Zukunft vielleicht ein paar Filme hier im Hotel gedreht werden, selbst wenn es nun geschlossen wird. Für den Film war die antike Einrichtung natürlich ideal, aber ob es sich lohnt, nur deswegen das Hotel zu erhalten, wie es ist, ich weiß nicht. Aber was soll's, schließlich kann mir das alles ziemlich egal sein, weil ich ja doch nicht mehr lange hier bin. Das Filmen hat uns übrigens immer einen schönen Batzen Geld gebracht, ich glaube ich hatte das schon heute Nachmittag erwähnt. Der Produzent war sehr angetan, von der Lage des Hotels, von seinem Ambiente, überhaupt von der Kulisse. Er habe selten an Orten gedreht, wo alles so perfekt geklappt hätte und wo man so wenig habe umbauen müssen, um den Geist der Zeit aufleben zu lassen. Nicht nur die Atmosphäre der fünfziger Jahre, auch die des fin-de-siècle oder des Jugendstils war mit ein paar Requisiten möglich, je nach Bedarf. Besonders der Aufzug, das alte Ding, hatte es dem Produzenten angetan, der sei einmalig. Dabei war er seinerzeit eine Art Schnäppchen gewesen. Er war in einem anderen Hotel ausgemustert worden. Onkel Theo hatte das mitbekommen und ihn für Umme erhalten. Technisch war er ja noch einwandfrei, nur halt antiquiert, aber genau das gefiel ihm. Glücklicherweise hatten wir nie Probleme mit der technischen Abnahme, aber die Wartung wurde dann doch zu teuer und wir haben ihn still gelegt. „Mit dem Hotel haben Sie einen großen Schatz, bewahren Sie sich den gut auf“, so hat es der Produzent wörtlich zu mir gesagt. Konkrete Pläne für einen neuen Film habe er noch keine, aber das könne sich sehr schnell ändern und man bleibe in Kontakt. Zu diesem Zeitpunkt hatten wir selbst noch nicht so ganz genau gewusst, dass und vor allem wann wir das Hotel schließen werden. Wir hatten jedenfalls nach dem letzten Film beschlossen, die Bar erst mal zu lassen, wie sie ist. Weil,“ sie lächelte „diese Bar das wichtigste Argument zu sein schien, die Filme hier, in unserem Hotel, zu drehen.“

„Mit was fangen wir an?“ Sie hatte ihr rotes Handtäschchen auf die Theke gelegt, hatte sich dahinter aufgebaut und durchmusterte die Flaschen auf dem verspiegelten Regal. Die eine und die andere nahm sie in die Hand, las das Etikett, prüfte kritisch, wie voll sie war und stellte sie wieder zurück. Die meisten Flaschen waren angebrochen, einige leer und nur nicht weggeräumt und einige wenige waren sogar noch unangetastet. An Geld schien es den Filmfuzzies jedenfalls nicht gemangelt zu haben und an Geschmack auch nicht. „Nicht schlecht, die Sachen, aber es ist doch nicht mehr soviel da, wie ich gedacht habe. Aber für heute reicht es dicke. Keine Bange. Oh, da fällt mir etwas ein. Wo ist denn...?“ Sie schaute sich etwas ratlos um, dann fiel es ihr ein. Mit einem „Ach ja“ bückte sie sich hinter dem Tresen und er hörte, wie eine Schublade geöffnet und geschlossen wurde. Als sie wieder auftauchte, hielt sie eine schmale, helle Flasche in der Hand und zeigte ihm das Etikett. Es war ein leicht vergilbtes, helles Papier auf dem von Hand in ungelenkter Schrift stand: Mirabelle 1999. Sie öffnete den Korken und roch genüsslich. „Ou, wouw! Der ist gut! Damit fangen wir an! Das ist ein Mirabellenschnaps, wie Sie ja gelesen haben. Er wird von einem Bauer aus dem Dorf selbst gebrannt, schwarz natürlich. Den haben die Filmer zum Glück nicht entdeckt. Und warum? Ganz einfach, weil ich ihn rechtzeitig ganz da unten versteckt hatte. Gute Sachen muss man in Sicherheit bringen.“ Sie lachte und schaute ihn dabei verschmitzt an. Dann nahm sie zwei schmale Schnapsgläser aus dem Regal, füllte sie großzügig mit der Mirabelle und reichte ihm eines. „Auf unser Wohl!“ Sie tranken. „Ist er nicht wirklich Spitze, der Selbstgebrannte?“ Bevor sie das Glas auf die Theke stellte, zögerte sie einen Moment und es schien ihm, dass sie etwas verlegen wurde. Doch dann raffte sie sich auf. „Wissen Sie was, nachdem wir die einzigen Gäste sind und einen gemütlichen Abend vor uns haben, sollten wir uns duzen. Ihren, deinen Namen kenne ich ja vom Check-in. Ich heiße Ana, mit einem n, aber das hast du ja schon beim Essen gehört.“ Sie prosteten sich erneut zu und tranken einen weiteren Schluck.

Ana, die Schweigerin, taute nun wieder auf und verwandelte sich zurück in Ana die Rednerin. Sie würde in der Bar zum Rededrang des Nachmittags zurück finden und den steten Fluss ihrer Worte nur unterbrechen, um von Zeit zu Zeit die Gläser zu füllen. Sie würde nachschenken, selbst wenn sie noch fast voll wären. Sie würde ihm zuzuprosten, darauf achten, dass er einen Schluck nähme und erst dann selbst trinken. Ab und zu würde sie für Nachschub sorgen und eine neue Flasche suchen. Um die zu finden, würde sie aufstehen, zur Bar gehen, sich vor das Regal stellen und es inspizieren. Wenn sie dann einen Kandidaten entdeckt hätte, würde sie ihr Ritual beginnen, jedes mal dasselbe, immer dasselbe. Erst die Flasche von allen Seiten betrachten und aufmerksam das Etikett lesen. Dann den

Verschluss aufschrauben oder den Korken herausziehen und an der Flaschenöffnung riechen. Sie würde das Gesehene olfaktorisch prüfen, um sicher zu sein, dass drin ist, was drin sein sollte oder vielleicht auch, um festzustellen, ob noch alles in Ordnung war, als ob hochprozentige Spirituosen schlecht werden könnten. Obwohl, ihren Alkoholgehalt und ihr Aroma können sie schon im Laufe der Zeit verlieren, die Schnäpse und das würde sie erschnüffeln wollen, diese Ana, diese Drogenschnüfflerin, dieser Minensuchhund. Wenn die Flasche den Geruchstest erfolgreich bestanden hätte, würde sie die schlanken Gläser füllen, immer dieselben, immer die, die sie schon für den Obstler benutzt hatte, ohne sie zu spülen, ohne sie zu wechseln. Warum sie immer dieselben Gläser nehmen würde, wenn es um Hochprozentiges ging, würde ihr Geheimnis bleiben. Gelegentlich würde sie bei ihrer Suche Kommentare abgeben, wie: „In dieser Flasche ist ja kaum noch was drin, nur ein winziger Schlock.... Das lohnt sich nicht, die noch länger rumstehen zu lassen.... Das Zeug schüttele ich besser in den Ausguss, einfach eklig und gemeingefährlich.“ Bei einer Entdeckung würde sie ganz aus dem Häuschen geraten und laut rufen: „Hei, da oben sehe ich ja noch eine Flasche Lagavulin. Weist du was das ist? Göttlicher Whisky, meine absolute Lieblingsmarke. Allein schon das Wort ist eine Offenbarung. Laa-gaa-vuu-lin! Single Malt vom Feinsten von der Insel Islay, nicht Island, Islay, im West von Schottland. Ich war mal da, vor Jahren und habe die Destillerie besichtigt. Die Zeit habe ich in angenehmer Erinnerung, in höchst angenehmer und seitdem mag ich das Gesöff. Den nehmen wir uns später vor.“ Doch mit der Suche nach harten Sachen würde sie nur wenig Zeit verplempern, denn die meiste Zeit würde sie reden, viel reden, fast pausenlos reden und zwischendurch nachschenken und er würde irgendwie den Eindruck haben, dass sein Glas immer voll und ihres immer leer sei. Er würde im Laufe des Abends staunen, dass eine Frau wie Ana, die zwar nicht elfenhaft zart, aber dennoch kein Flintenweib war, so harte Sachen, so ausdauernd und in solchen Mengen einfach wegtrinken, ja geradezu wegsaufen konnte und trotzdem oder vielleicht nur deswegen auch noch so viel reden konnte.

Doch noch hatte der Abend erst begonnen und das alles wusste er noch nicht, als Ana sich mit ihm und den beiden nachgefüllten Gläser vor den Kamin setzte, wieder vor einen leeren, toten, kalten Kamin und mit ihren Erzählungen begann. Erst redete sie etwas stockend und zögerlich, als ob sie noch mehr Mut, noch mehr Zutrauen fassen müsste, als ob sie sicher sein müsste, dass ihr Gegenüber auch wirklich zuhörte oder dass er es wert war, zuzuhören. Aber je mehr sie trank und je länger sie redete, desto flüssiger gingen ihr die Worte über die Lippen, desto detaillierter wurden ihre Beschreibungen, desto intimer die Themen und desto aufgekratzt wurde sie selbst. Sie redete über ihren Großonkel, den Patriarchen, ihre früh verstorbene Mutter, ihren verschollenen Vater, dessen widerliche Brüder, über ihre bigotten einheimischen und ihre verklemmten ausländischen Großeltern und natürlich auch über sich selbst, über Ana. Spät in der Nacht, als beide schon reichlich voll waren von all den harten, einer noch härteren und auch etlichen weichen Sachen, kam sie auf den heiligen Joseph zu sprechen, den Oberkellner, der alles andere als heilig war und auf Antonio, den schlampigen Koch, der sich als durchaus ungewöhnlich und ein wenig geheimnisvoll entpuppte. Sie wollte los werden, was sie umtrieb, da gab es keine Zweifel und er war das Ziel ihres Mitteilungsdrangs. Als sie irgendwann dann doch genug geredet und dennoch nicht alles gesagt hatte, wurde er auch noch zum Objekt ihrer Begierde, zum Ziel ihrer Lust. Er, der einige Stunden lang nichts anderes getan hatte, als zuzuhören und mitzutrinken, wurde zu weiteren Aktivitäten geradezu gedrängt, aber da war es bereits zu spät, da ging das, was beide irgendwann im Laufe des Abends angestrebt hatten, was sie sich als Ziel und Höhepunkt gesetzt hatten, einfach nicht mehr. Doch noch war es, wie schon gesagt, nicht so weit. Noch saßen sie fast nüchtern vor dem toten Kamin und Ana redete und er hörte aufmerksam zu. Ana redete immer nur über sich. Seltsamerweise, nein bezeichnenderweise, fragte sie ihn kein einziges Mal, was er eigentlich für ein Mensch sei, was er so mache, wo er lebe, wie er lebe, von was er lebe. Es interessierte sie nicht, was er dachte und trieb, ob er solo war, verheiratet oder eine Freundin hatte und auch seine Vorlieben und Abneigungen, seine Bücher und Filme oder seine Musik waren ihr völlig schnurz. Im Fokus ihres Mitteilungsdrangs stand nur sie und ihre Welt, ihre Vergangenheit und ihre Zukunft. Immer nur Ana, Ana, Ana. Ihr Redefluss versiegte erst als alles gesagt war, fast alles jedenfalls, als es wirklich nichts mehr gab, was sie ihm noch mitteilen wollte, erst dann schwieg Ana.

Anas Erzählungen waren anfangs nüchtern, so nüchtern wie beide zu diesem Zeitpunkt noch waren. Es

war eine Art Bilanzaufnahme, eine Rekapitulation, ein Erinnern. Der Alkohol veränderte sie über lange Zeit anscheinend gar nicht. Sie schien viel zu vertragen, sei es berufsbedingt, weil sie nun mal in einem Hotel tätig war oder sei es wegen einer latenten Depression, weil sie es in all den Jahren der Bergeinsamkeit zu einer gewissen Meisterschaft gebracht hatte, diese mit Alkohol zu bekämpfen. Sie versank jedoch weder in Melancholie noch steigerte sie sich in Euphorie, sie wurde nicht aggressiv, nur manchmal ein wenig heftig, und auch nicht sentimental. Sie blieb, wie man so sagt, cool. Und sie war ganz offensichtlich sehr froh, heilfroh, jemanden an diesem letzten Abend um sich zu haben, jemanden, der sie bei ihren letzten Stunden im vertrauten Milieu begleitete. Jemanden, der nur da war und nur zuhörte, der kaum Fragen stellte, sie nicht verunsicherte, sie nicht verurteilte. Einer, der anfangs nichts von ihr wusste und spät in der Nacht fast alles, aber nur fast. Ihr Zuhörer hätte eine Puppe sein können, eine Puppe die nur zwei Eigenschaften hätte aufweisen müssen: zuhören und mitsaufen. Die Chance, einen willigen Zuhörer für die Nacht gefunden zu haben, gestand sie ihm zu fortgeschrittener Stunde, als der Alkohol dann doch begonnen hatte, die Zunge schwer zu machen und gleichzeitig zu lösen und die Gedanken zu vernebeln, diese Chance habe sie sich nicht entgehen lassen wollen. „Die Hoffnung, dass du mir zuhören wirst, war der wahre, ja der einzige Grund, dir das Zimmer anzubieten.“ Sie schaute ihn dabei etwas unsicher und ein wenig schuld bewusst an, mit ihren großen, schwarzen, schrägen Augen. „Bist du jetzt sauer oder verärgert?“ Er war es nicht, zumindestens zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Sie lächelte erleichtert.

Ende Kapitel „Gipfelsturm“ Anfang Kapitel „Ein böses Erwachen“

..... Wo ist Ana? Sie war doch gerade noch da. Stand nackt und bloß und breitbeinig über ihm, schamlos, fordernd, pornographisch, direkt über ihm und hat mit ihren Füßen seine Hände auf das Bett gedrückt. Ana, tropfend, gierig und aufnahmebereit für sein prall aufgerichtetes Geschlecht. Wo ist sie denn hin, jetzt, da er anfangen will? Oder war sie gar nicht da? Ist sie immer noch auf dem Klo? Warum braucht sie so lange? Doch auf einmal ist die Frage nach Ana völlig unbedeutend. Auf einmal stellt er ernüchternd fest, dass nicht nur Ana weg ist, dass auch seine Erregung gar nicht mehr da ist. Von wegen prall aufgerichtetes Geschlecht, nur noch ein Häufchen Elend, nur noch ein verschrumpeltes Würstchen. Schlagartig übermannt ihn die Erkenntnis, dass alles Illusion war, Einbildung, Wunschenken, dass er die ganze Zeit allein auf seinem Bett lag und sich alles nur vorgegaukelt hat, alles nur Fata Morgana, Selbsttäuschung, Selbstverarschung, eine intensive Form der mentalen Onanie. Seine Nerven hatten verrückt gespielt, sein Synapsen waren kollabiert, eine Art von Epilepsie oder Schizophrenie hatte ihn gepackt und geschüttelt. Nur sein Gehirn raste für kurze Zeit auf Hochtouren und erreichte fast den Klimax, den Orgasmus der Imagination. Und jetzt ist alles aus, alles ist vorbei, back to normal. Nein, jetzt kann er Ana nicht mehr gebrauchen, jetzt will er sie nicht mehr, denn ein erneuter Blick auf seinen Leib bestätigt es. Sein Glied ist keinesfalls prall und gespannt und bereit. Es ist genauso schlaff wie er, der schlaff auf dem Bett liegt. Alles ist schlaff an ihm, wirklich alles, phall-los, Fallobst. Er kann sich nicht mehr rühren, gar nicht, überhaupt nicht mehr, so schlaff, so totschlaff. Er kann noch nicht einmal aufstehen, um auf die Toilette zu gehen, was er die ganze Zeit schon dringend musste und nur verdrängt hat. Der Drang ist jetzt wieder da und nur noch dieser eine Gedanke beherrscht ihn. Er denkt nur noch an eine Toilette, die er dringender braucht als alles andere, dringender als Ana. Das Zimmer dreht sich schon wieder. In seinem Magen, in seinen Gedärmen beginnt es erneut zu rumoren. Seine Blase ist voll, aber er ist zu schwach, um aufzustehen und sie zu leeren. Er ist schlichtweg unfähig, zu tun, was nötig wäre und außerdem hat doch diese Ana dieses Scheißklo belegt. Mach doch, dass du fertig wirst! Sein Denken wird immer schwächer, immer lahmer, immer kreisender. Es kreist nur noch um die elementarsten menschlichen Funktionen und kommt dem schwarzen Loch, dem anderen, dem geheimnisvollen schwarzen Loch, das alle Materie in sich hineinsaugt, alles in seiner Reichweite verschlingt, immer näher. Und dann ist alles weg, die Gedanken an Ana, der Wunsch sich zu erleichtern, alles, was ihm an diesem Abend durch den Kopf gegangen ist, alles was ihn umgetrieben hat, alles ist weg und dann ist auch er weg, dann ist nur noch die Schwärze da, nicht nur draußen, auch drinnen, in seinem Kopf, in seinem Hirn. Er grunzt und stöhnt und schläft und träumt.

Ein böses Erwachen

Er stolpert durch endlose Gänge, steigt viele Treppen hinauf und wieder hinab, eine folgt auf die andere, es nimmt kein Ende. In einem langen, schmalen Flure sieht er eine Gestalt. Sie läuft davon. Vor ihm? Droht ihr Gefahr? Wieso flieht sie vor ihm? Er ruft, rennt ihr nach, will alles erklären, verfolgt sie, sie rennt schneller. Der Gang nimmt kein Ende, die Gestalt droht ihm zu entkommen. Doch plötzlich bleibt dies Wesen stehen. Es ist eine Frau, ganz deutlich eine Frau. Ana? Nein, sie ist größer als Ana, viel größer, eine wahre Riesin. Sie schwenkt wie wild eine schwere Glocke an einem Strick, wie ein Cowboy sein Lasso. Nein, wie ein Gaucho seine Bola. Die herumwirbelnde Glocke fliegt auf ihn zu. Er dreht sich um, läuft davon. Da sind wieder die vielen Treppen, er droht zu stürzen und schreit laut auf.

Schweißgebadet wacht er auf, verspürt rasende Kopfschmerzen, sein Mund ist trocken, er hat gewaltigen Durst, noch gewaltiger ist sein Harndrang. „Wo bin ich und warum bin ich überhaupt aufgewacht?“, geht es ihm durch den Kopf. Er richtet sich im Bett auf, schaut sich um und langsam kommt die Erinnerung. Ja, das seltsame Hotel, das Essen, die Nacht in der Bar und natürlich diese Frau, diese Ana. „Wo ist Ana?“ Ihm fällt ein, dass sie viel getrunken haben, in der Bar, richtig gesoffen und dass sie viel geredet hat, diese Ana. Endlose Reden. Dann war da noch etwas, irgend was mit Schnee und dann sind sie hoch gegangen, die Treppen hoch, in sein Zimmer, beide. Und dann? Seine Gedanken werden unterbrochen, ein Filmriss, etwas stört. Nochmal von vorne. Wie war das mit dieser Frau, mit dieser Ana? War da was oder nicht? Er hat keine Zeit, weiter nachzudenken, den Abend zu rekonstruieren, denn nun hört er es wieder. Jemand klopft an seine Zimmertür, heftig, herrisch. Eine Stimme ruft „aufmachen!“ Er ist nun hellwach, setzt sich auf die Bettkante, schaut auf seine Armbanduhr. Es ist kurz nach acht. Ein Blick zum Fenster, draußen ist es immer noch trüb, Nieselregen. Warum soll er aufstehen? Wieder das Klopfen. Er erhebt sich, stellt erst jetzt fest, dass er nackt ist. Seine Kleider liegen verstreut auf dem Fußboden. Er fährt in seine Unterhose, ruft, „ja, gleich, ich komme ja schon.“ Dann öffnet er die Zimmertür. Draußen steht ein Mann in Uniform, ein Polizist. „Entschuldigen Sie die Störung, aber ich muss Sie bitten, sich etwas anzuziehen und in das Foyer zu kommen und bringen Sie bitte Ihren Ausweis mit. Es ist etwas passiert. Bitte beeilen Sie sich.“

Er ist beunruhigt. Was soll denn passiert sein? Er geht ins Bad, endlich pinkeln, dann trinkt er in langen Zügen aus dem Wasserhahn und spritzt er sich ein wenig Wasser ins Gesicht. Auf der Ablage steht eine Flasche Whisky. Sie ist leer. „Ich kann mich gar nicht mehr daran erinnern, dass ich hier noch eine Flasche Whisky getrunken haben soll“, geht es ihm durch den Kopf. Aber er hat keine Zeit, sich weitere Gedanken zu machen. Schnell schluckt er noch zwei Aspirin, die er für den Notfall immer in seinem Kulturbeutel hat, kehrt in das Zimmer zurück und zieht sich an. Dann ist er in der Halle. Antonio läuft in dem Raum umher. Er hat einen alten, verschlissenen Morgenmantel an, ist unrasiert, die Haare wirr, an den Füßen uralte Pantoffeln. Er ist ein alter Mann geworden, viel älter als am Vorabend. Sein Blick ist unstet. Er weiß nicht, wo hin mit seinen Händen. Neben dem Kamin sitzt Joseph. Korrekt angezogen, schwarzer Anzug, Krawatte. Er schweigt, starrt dumpf vor sich hin, ist ganz bleich, murmelt etwas Unverständliches, seine Hände zittern deutlich, noch mehr als am Abend beim Einschenken des Weins und dem Verteilen der Suppe. Und auch Ana ist da. Sie sitzt hinter dem Tresen der Rezeption, auf ihrem angestammten Arbeitsplatz. Aber es ist eine andere Ana, die da sitzt und ihn anstarrt. Sie hat ein verquollenes Gesicht und ihr rotgeweinte Augen blicken ihn unglaublich kalt an. Ihre Haare sind wieder zu dem Pferdeschwanz des Vortags gebunden. Eine steile Falte hat sich über ihrer Nasenwurzel gebildet. Der Mund ist zusammengepresst, kein Lippenstift gibt ihm Form und Leben. Weder diese Falte noch den abweisenden Blick hat er am gestrigen Abend an ihr gesehen. Sie sieht desolat aus. Von der durchzechten Nacht? Sie trägt ebenfalls einen Morgenmantel, aber einen eleganten, blauen, aus Seide. Diese Ana, die starre, abweisende Ana, sitzt scheinbar ruhig hinter der Theke, doch ihre Hände sind wieder verkrampft, winden und drücken sich. Wenn sie ihren Oberkörper bewegt, öffnet sich der Mantel ein wenig und man sieht ihr Dekolleté, Teile ihrer festen Brüste. Er schaut sie an, fragend, neugierig,

hilfesuchend. Sie schaut durch ihn hindurch und als er sie fragt, was denn hier los sei, antwortet sie „Jetzt nicht, bitte, jetzt nicht.“

Dann sind da noch die beiden Männer in Uniform. Der eine, der an die Tür geklopft hat, hat einen Stern mehr auf der Lederjacke. Er stellt sich vor: Polizeimeister sowieso. Er müsse ihm, dem Gast, ein paar Fragen stellen. Er solle doch bitte Platz nehmen. Der Gast hat keine Ahnung, weiß nur, dass etwas passiert sein muss. Ein Unfall? Ein Unglück? Er schaut sich ratlos um und fragt den Polizist mit den beiden Sternen, ob man ihn denn nicht ins Bild setzen wolle. Manchmal, wenn er aufgeregt ist, benutzt er eine gestelzte Sprache, um Distanz herzustellen. „Gleich“, sagt dieser, „gleich, aber erst möchte ich sie bitten, mir meine Fragen zu beantworten.“ Es waren zuerst Fragen zu seiner Person: Name, Geburtstag, Wohnort. Der Polizist lässt sich seinen Ausweis zeigen und notiert die Daten in ein abgewetztes Notizbuch. Warum er hier sei, wann er gekommen sei, was er am Nachmittag und was er am Abend des gestrigen Tages gemacht habe. Einen kurzen Moment zögert er mit der Antwort und blickt wieder zu Ana. Sie schaut immer noch demonstrativ an ihm vorbei, durch ihn hindurch. Ist das wirklich dieselbe Frau, die freundliche, nette Ana, die ihm den ganzen Abend lang ihr Leben erzählt hat, mit der er gezecht hat und mit der er – fast? - im Bett gelandet war? Dann konzentriert er sich auf sein Gegenüber und berichtet, was er weiß. Wahrheitsgemäß, ausführlich. Erst die Ankunft, dann den Spaziergang durch den Garten und das Dorf, danach das feierliche Essen und abschließend die Bar und das Besäufnis mit Ana. Er stockt, erzählt aber dann doch, dass Ana mit auf sein Zimmer gekommen sei und dann habe sich sein Bewusstsein ins Nichts aufgelöst, weil sie einfach nicht mehr von der Toilette zurück gekommen sei. Er könne sich wirklich an nichts mehr erinnern, nachdem sie im Bad verschwunden war. Danach muss er eingeschlafen sein und sei erst wieder durch das Klopfen an seine Tür aufgewacht. Ob Ana die ganze Nacht bei ihm gewesen sei? Er wisse es nicht, als er einschlief, war sie wohl noch da, als er aufwachte mit Sicherheit nicht mehr. Wann er eingeschlafen sei? Er wisse es nicht. Wann sie in die Bar, wann sie auf sein Zimmer gegangen seien? Keine Ahnung, er habe nach dem Abendessen jegliches Zeitgefühl verloren. „Aber was zum Teufel, ist denn hier eigentlich los?“

Der Polizist räusperte sich. Es sei ein Unfall passiert. Der Herr Gauthart sei tot, allem Anschein nach Selbstmord. Aber da müssen erst die Kriminaler kommen und die Spurensicherung. Sie seien Streifenpolizisten, keine Kriminalpolizei, sie würden nur eine erste Bestandsaufnahme machen und nicht die Untersuchungen durchführen. Der Koch Antonio habe sie angerufen, als er dem alten Gauthart wie jeden Morgen seinen Kaffee ins Zimmer bringen wollte und ihn erhängt vorgefunden habe, am Fensterkreuz aufgeknüpft. Er wird bleich. Der alte Gauthart tot? Mit dem er gestern noch recht munter geplaudert hatte? Der ihm und Ana müde, aber aufrecht ein „behüt euch Gott“ gewünscht hatte, diesen etwas altmodischen Gruß? Der Mann, über den er einiges Gute und noch viel mehr Schlimmes von Ana gehört hat, dieser Mann tot?

Die Befragung ist zu Ende. Sie sitzen und warten. Antonio ist total aufgeregt und beschreibt ein ums andere Mal, wie es war, als er in das Zimmer trat. „Ich bringe jeden Morgen Kaffee an Bett von Chef. Ich klopfe an Tür, wie immer. Nichts. Ich mache Tür auf. Erst ich merke, dass Fenster auf, kalte Wind in Schlafzimmer. Dann ich sehe schon von Tür aus Bett zerwühlt, aber leer. Ich gehe in Zimmer und sehe Chef hängt an Fenster. Fenster weit auf. Strick um Hals, hängt an Fensterbalken. Daneben steht Stuhl. Beine fast auf Boden. Augen auf, Zunge raus, groß, rot, tot, tot, tot. Ich laufe zu Giuseppe, schreie. Komm, Chef tot. Dann zu Ana. Ana schlafen, nicht wachen auf. Ich sie packen an Schulter, schütteln, schütteln. Ana, wach auf. Dein Onkel. Wach auch, steh auf. Dein Onkel tot. Ana steht auf. Geht mit. Schreit. Dann ich gehe zu Telefon. Rufe Polizei.“

Ana sitzt nach wie vor hinter der Theke, sie ist ganz offensichtlich geschockt, ihrem Gesichtsausdruck nach zu urteilen und aufgeregt, ihre fahrigten Bewegungen sprechen eine eindeutige Sprache. Antonio tigert weiter im Raum, hin und her, auf und ab, redet, murmelt, brabbelt. Joseph hat noch kein Wort gesagt. Er sitzt die ganze Zeit nur da, in einem der Sessel vor dem Kamin, starrt vor sich hin, schaut

immer nur auf den Boden, murmelt gelegentlich ein paar leise Worte. Von Zeit zu Zeit schlägt er sich die Hände vor das Gesicht und scheint zu schluchzen. Die Polizisten stehen herum, reden leise miteinander. Sie warten auf den Arzt und auf die Kollegen von der Kripo. Er hält es nicht länger aus, von Ana dermaßen ignoriert zu werden. Er geht zu ihr und fragt sie, warum sie denn nicht mit ihm reden wolle. Er sei doch genauso geschockt, wie sie. Aber sie will nicht reden, sie will überhaupt nichts von ihm wissen, ja, sie scheint ihn gar nicht mehr zu kennen. „Gehen Sie“, sagt sie, „gehen Sie, das ist nichts für Sie“. Er ist höchst überrascht, dass sie zum Sie zurückgekehrt ist, nach dieser Nacht. „Ich will Sie hier nicht reinziehen. Die Polizei sagt, dass der Fall wohl eindeutig ist, vermutlich kein Fremdverschulden. Alles deutet auf Selbstmord hin. Mein Onkel hat sich selbst erhängt. Das ist für mich unfassbar, aber wenn er es getan hat, hatte er einen plausiblen Grund. Er hatte unsägliche Angst vor dem Alleinsein und vor dem Altersheim. Er wollte sein Leben nicht mehr ändern und nicht aufgeben, was er sich hier aufgebaut hatte.“ Sie wendet sich an die Polizisten, fragt, ob er, der Gast, nicht gehen könne, er habe doch mit der Sache nichts zu tun. Diese beratschlagen sich und der Polizist mit den beiden Sternen meint schließlich, er solle doch bitte abwarten, bis die Kollegen kämen, die hätten sicher noch ein paar Fragen, aber dann würde wohl nichts dagegen sprechen. Man habe ja seine Aussage und seine Adresse und wenn noch etwas zu klären sei, wisse man ja, wie man ihn erreichen könne.

Mit der kühlen, knappen Art, mit der Ana ihn an diesem Morgen behandelt hat und ihn möglichst rasch abschieben will, ist er nicht einverstanden. Schließlich war doch da etwas zwischen ihnen. Sie waren sich doch sehr nahe gekommen. Ana hatte ihm ihr ganzes Leben erzählt. Das war doch so. Er hatte stundenlang zugehört, sie getröstet, sie gestreichelt, mit ihr getrunken und sie waren schließlich sogar intim gewesen, wenn es auch nicht zum finalen Akt gereicht hatte. Aber intim war der Abend gewesen, da gab es für ihn keine Zweifel. Und jetzt dieses Verhalten, diese Ablehnung, dieses Sich-nicht-mehr-erinnern-wollen. Er ist wütend und ungeduldig und fragt sie, ob sie vielleicht einen Black-out habe, ob sie die letzte Nacht völlig vergessen habe. Ana schaut ihn verständnislos an. „Wieso Black-out? Was soll gewesen sein? Ich habe Ihnen die Bar gezeigt, wir haben einen Schluck getrunken, dann sind Sie auf Ihr Zimmer gegangen und ich auf meines. Ach ja, Sie baten mich noch, eine Flasche Whisky mitnehmen zu dürfen. Sie wollten sie am nächsten Tag bezahlen, aber das ist jetzt unwichtig. Was soll sonst noch gewesen sein?“ Diese Antwort macht ihn fassungslos. Warum nur will diese Frau nicht wahrhaben, dass sie fast die ganze Nacht zusammen waren? Warum erinnert sie sich nicht, was zwischen ihnen passiert ist? Hatte sie zu viel gesoffen, zu viel gekokst? Oder war er weggetreten und hat sich alles eingebildet, den ganzen Abend eingebildet? Ist es schon so weit, Alzheimer oder so was ähnliches? Bin ich noch Herr meiner Sinne oder spinnt diese Ana ganz einfach. Bevor er weiter insistieren, nachfragen, klar stellen, ja überhaupt noch etwas sagen kann, steht sie abrupt auf, bindet sich den Gürtel ihres Morgenmantels fester um die Taille und geht, starr an ihm vorbei schauend, aus dem Raum. Es ist wieder dieser leicht wiegende, entschlossene Gang, der ihn fasziniert hat und ihn trotz allem wieder fasziniert. Er schaut ihr konsterniert und schweigend nach.

Ende von „Finale Scharade“ - Ende des Romans

....., „Vielleicht hätte ich auch in dieser letzten Nacht Theo nicht erwürgt, wer weiß? Ich bin, ich sage es noch einmal, kein eiskalter Killer, wenn ich auch mit der Wahrheit nicht immer genau nehme. Es war doch nicht so, wie ich es Ihnen erzählt habe. Ich habe nicht zu Ana gesagt, ich bringe deinen Großonkel in dieser Nacht auf jeden Fall um, komme was da wolle. Im Gegenteil, ich war mutlos, ratlos, tatenlos, unentschlossen. Ich lag auf meinem Bett und überlegte krampfhaft, wie ich aus der Sache wieder heraus käme, die sich da anbahnte. Es war Ana, die mir den entscheidenden Anstoß gab. Sie kam in mein Zimmer und verkündete, dass es nun nur noch an mir läge. Sie hätte alles gemacht, wie verabredet. Sie, der späte Gast, unser auserkorener Täter, unser fiktiver Raubmörder, Sie seien außer Gefecht, läge k.o. auf dem Zimmer, im Jägermeisterrausch, im Koksdelirium. Nun sei meine Stunde gekommen, nun sei es an mir, zu tun, was nötig sei und ich solle mich nun gefälligst aufraffen und nicht hier herumhängen und einen auf Moralisch machen. Sie, Ana, habe ihren Teil geleistet und ihre letzte Aufgabe sei nur noch die Sache mit der Geldtasche und Hilfe beim Verwischen der Spuren. Sie stellte sich neben mein Bett und

redete auf mich ein. „Wir müssen handeln, Joseph, wir müssen handeln. Wir müssen die Notbremse ziehen und Theo opfern, damit wir leben können.“ Dass sie nicht von den glorreichen Zeiten gesprochen hat, die uns dann erwarteten, war auch alles. Schließlich hatte sie mich so voll geredet, ich wollte nur noch, dass sie aufhört und so raffte ich mich auf und tat, was Ana von mir wollte. Ich tat es letztlich wegen ihr und für sie, nicht wegen mir und auch nicht für meine Rache, ob Sie mir das glauben oder nicht, es war so. Theo musste sterben, damit Ana leben konnte, damit Ana endlich ihr Ziel erreichen und die Alleinherrschaft im „Grand Hotel“ antreten konnte, damit sie dem Hotel eine Zukunft geben und ihren Lebensplan verwirklichen konnte.“

„Ich habe Theo erwürgt, das stimmt. Aber eine Pistole allein macht noch keinen Mord, ein Messer ist nichts als ein Stück Metall, an sich harmlos, solange es kein Verbrecher in die Hand nimmt. Einer muss da sein, der die Waffe führt und zusticht oder abdrückt und hinter der Hand oder dem Finger muss ein Kopf sein, der genau das will, zustechen oder abdrücken. Ich tötete Theo und nahm auch noch die volle Schuld auf mich. Warum war ich so blöd, werden sie fragen? Die Antwort ist ganz einfach. Auch ich war dieser Frau verfallen, genauso wie die anderen in ihrem Dunstkreis. Ich war ihr schon all die Jahre verfallen und habe all die Jahre vergebens gehofft, dass sie sich auch an mich ran machen würde, dass sie in mir den Mann und nicht nur den guten Onkel oder gar nur den senilen Oberkellner sehen möge. Sie werden lachen, ich alter Knacker habe es ihr übel genommen, dass sie es nicht versucht hat. Aber Ana hat mich ignoriert, genauso wie sie Theo in dieser Beziehung ignoriert hat, da waren wir wenigstens beide gleich. Ich habe mich manchmal gefragt, warum sie mich in Ruhe gelassen hatte, wo sie doch auf alle Kerle scharf war. Das Alter allein war nicht entscheidend. Vielleicht hat sie mich wirklich gern gehabt und wollte mich vor Schaden bewahren. Einerseits hätte ich es gewollt, welcher Mann will nicht von einem jungen Mädchen verführt werden, andererseits war ich doch froh, dass sie es nicht gemacht hat, denn es wäre alles noch chaotischer gewesen und hätte für mich nur in Schmerz und Leid geendet, in mehr Schmerz und Leid, als ich jetzt habe. Aber lassen Sie mir diese Illusion aus dem Reich der Märchen. Ana hat sich ja dann doch noch an mich ran gemacht und mich als Waffe eingesetzt, als es darum ging, das letzte Hindernis auf ihrem Weg zur Alleinherrscherin zu beseitigen, ihren Großonkel Theo. Der teuflische Engel hatte auch mich in seiner Gewalt und auch ich habe es zu spät kapiert. Es bleibt eine bittere Erkenntnis und gleichzeitig eine Warnung an Sie. Die Mörderin von Theobald Gauthart ist in Wirklichkeit Ana, seine Großnichte, ich war nur ihr Werkzeug. Der Rest ist Schweigen, um Shakespeare zu zitieren.“

Joseph hatte nun wirklich alles gesagt, was zu sagen war. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, ohne sich erneut zu verabschieden, stand er auf und die schwere Tür schloss sich endgültig. Josephs Bekenntnis und die neue Sicht auf Ana, hatten ihn ziemlich schockiert. Vielleicht wäre es besser gewesen, die Wahrheit nie zu erfahren, dachte er. Aber nun kannte er sie und musste damit fertig werden. Er verließ das Gefängnis und ging in eine nahegelegene Bar, um einen doppelten Whisky zu kippen, keinen Lagavulin, sondern nur einen simplen Johnny Walker. Die Bar schien auf Fälle wie ihn eingerichtet zu sein und konnte sich vermutlich nur deswegen in dieser Gegend halten. Er dachte nach, trank noch einen Whisky, dann noch einen Kaffee. Er erwog, bilanzierte, grübelte, beschloss, verwarf seinen Beschluss. Noch ein Whisky? Nein, das Auto, aber noch einen Kaffee, bitte. Er saß und dachte und dachte und saß und die Zeit verging und er musste sich zu einer Entscheidung durchringen.

Es war schon später Nachmittag, als er sich auf den Weg zu Ana machte. Es war wie damals, als er zum ersten Mal durch diese Bergwelt fuhr. Erneut übten die Wolken und die Landschaft, der stete Wandel des Lichts, der Wechsel zwischen tiefen Schatten und hellen Lichtstreifen, einen großen Reiz auf ihn aus. Aber diesmal war es nicht die phantastische Landschaft, es war Ana, an der er sich nicht satt sehen konnte, als er vor ihr stand. Sie sah wunderschön aus, in ihrem dunkelroten Seidenkleid mit dem Seitenschlitz und dem Make-up, das die ganz leise vorhandene Schrägheit ihrer Augen deutlich machte. Überrascht hatte sie ihn nach einem langen Begrüßungskuss gefragt, „Warum hast du nicht angerufen und mir gesagt, dass du kommst? Ich habe heute nicht mit dir gerechnet. Hast du überhaupt frei?“ Er habe nicht frei und auch keinen Urlaub mehr, er habe Krankheit vorgetäuscht, um einmal ganz

unerwartet bei ihr aufzutauchen. Er wolle auch nicht lange bleiben, aber er habe das dringende Bedürfnis verspürt, sie zu sehen und in die Arme zu schließen.

Nun standen sie mitten in „seinem“ Zimmer und umarmten sich. Er lächelte Ana an, strich ihr sanft über die Wangen und schaute in ihre schönen, schwarzen, tiefen, unergründlichen, rätselhaften, schrägen Augen. Was war schon das Gefasel eines alten, kranken, frustrierten Mannes, eines ertappten, verurteilten, einsitzenden Knackis, eines Dreifachmörders, eines betrügerischen Gauners, eines Typen, dem man keinen Gebrauchtwagen abkaufen würde, gegen diesen Stillen Ozean, gegen dieses Meer der Sehnsucht, gegen den See der Verheißung, gegen dieses Licht aus der Tiefe, gegen dieses ewig Weibliche, das ihn hinab zog? Sie lächelte zurück und schloss glücklich ihre schönen Augen und schmiegte ihren Kopf sanft an seine Brust. Er drückte sie noch fester an sich und sein Blick wanderte über sie hinweg zu dem Fenster, fand den Weg hinaus auf den Vorplatz, streifte den geheimnisvollen Brunnen, schweifte weiter in das Tal und verlor sich im Himmel, der sich verfinstert hatte. Kein Licht durchdrang die graue Masse, kein Sonnenstrahl fand den Weg zu dem Hotel, in dem der himmlische Frieden herrschte.